

Der Halleysche Komet im Jahre 1531 und die Reformatoren.

(Eine historische Studie.)

Von

Dr. **Julius Rauscher**, Plattenhardt b. Stuttgart.

Von all den Erscheinungsjahren des Halleyschen Kometen, den man bei einer Umlaufzeit von zirka 75 Jahren bekanntlich bis ins Jahr 12 vor Christi Geburt meinte zurückverfolgen zu können, ist für den theologisch interessierten Geschichtsfreund das interessanteste das Jahr 1531. Dafs der Komet dieses Jahres identisch ist mit dem 1682 von Halley beobachteten und nach ihm benannten, ist als sicher erwiesen (vgl. Holetschek, Gröfse und Helligkeit der Kometen, in „Denkschriften“, Bd. 63, S. 418f.) Wenn wir den Kometenglauben sogar im vergangenen Kometenjahr nicht ganz verschwunden sahen, so läfst die Reformationszeit mit ihren gewaltigen Umwälzungen von vornherein vermuten, dafs die damaligen Zeitgenossen allerlei Ereignisse mit der „Himmelsrute“ in Zusammenhang brachten. Wir beschränken uns im folgenden wesentlich auf den Kreis der Reformatoren und auf ihre Gegner, und stellen ihre Äußerungen über den Kometen, wie sie sich vor allem in Briefen und Chroniken finden, zusammen.

Zunächst, noch ohne näheres Eingehen auf die einzelnen Autoren, aus der bezeichneten Literatur die nötigsten äufseren Angaben: Der Komet wird über ganz Deutschland hin und in der Schweiz beobachtet. Freilich, meint Bosshart aus Winterthur, haben wenig Leute ihn gesehen, obwohl ihn

„yederman hette mögen sahen, der sin wellte acht han“. Die längste Beobachtungsdauer gibt Kerfsenbroch an, der ihn vom 6. August bis zum 6. September sah, zuerst morgens vor Sonnenaufgang im Osten, dann abends nach Sonnenuntergang im Westen; fast übereinstimmend damit berichtet Melanchthon. Die meisten anderen beobachteten ihn nur abends Mitte August. Am Kometen, der sich durch die Sternbilder (des Tierkreises): Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage („trien's Zodiaci“ bei Kerfsenbroch) bewegt, lenkt vor allem der Schweif und dessen wechselnde Richtung die Aufmerksamkeit auf sich. Bullinger sieht ihn, als er ihn beobachtet, gegen Süden gewandt, Melanchthon und Sabinus gegen Osten, Luther zuerst gegen Norden und dann gegen Süden, und Nausea gar erscheint er so beweglich (*mobilis idemque versabilis*), daß er nacheinander nach beinahe allen Himmels teilen zeigte. Dieser „breite Schwanz“ machte Bullinger, wenn der Komet unterging, einen Eindruck „nitt anders dann wie ein fhüwr in einer eßs“. Doch ist es eine bleiche Flamme: „bleichgäll“ beschreibt er die Farbe der ganzen Erscheinung, ähnlich wie Melanchthon und Sabinus (*ignis—pallor*).

Der so beobachtete Komet hat begreifliches Aufsehen gemacht. Kaum erschienen begegnet er in zahlreichen Briefen jener Tage. Zwingli schreibt über ihn am 16. August an Konrad Sam in Ulm, nachdem sie ihn in Zürich schon drei Nächte beobachtet hätten. (Zwingli opera, ed. Schuler und Schultheiß, Bd. 8, S. 634.) Nach Nürnberg gehen am 18. August von Wittenberg zwei Briefe ab, die sich mit dem Kometen beschäftigen: einer von Luther an Wenzel Link, Prediger daselbst (Enders, L.'s Briefwechsel, Bd. 9, S. 61), und ein zweiter von Melanchthon an Camerarius, an den jener sich in den folgenden Wochen in dieser Angelegenheit immer wieder wendet und durch dessen Vermittlung er jenes erste Mal die Ansicht eines zünftigen Astronomen, des Professors der Mathematik Johann Schöner in Nürnberg, hören möchte, der wie Camerarius ein Freund der Reformation war (*Corpus Reformatorum* II, S. 518 Nr. 998). Thomas Blarer in Konstanz schreibt am 25. August seinem Bruder Ambrosius in Geis-

lingen, ob der Komet auch bei ihnen sichtbar sei; und Ambrosius wiederum fragt fünf Tage später (30. August) bei Buzer an, ob er auch in Strafsburg sich zeige (Schiefs, Briefwechsel der Brüder Blaurer Bd. I, S. 256 Nr. 202 und S. 258 Nr. 204).

Die Freunde Agricolae bleiben in jenen Tagen in Eisleben mehrere Nächte auf, um von Türmen aus den Lauf des Kometen zu beobachten (*excubarunt in turribus* — *Suppl. Corpus Ref. ed. Bindseil, S. 531*). Zwingli wird auf dem Münsterplatz abends, solange er am Himmel steht, darüber gefragt (Bullinger, Reformationgeschichte ed. Hottinger und Vögeli III, S. 46, Nr. 401); Vadian (Joachim Watt), der Reformator in St. Gallen, steigt mit seinem Bruder und seinen Freunden — darunter Kefler, der uns den Hergang erzählt hat (s. Sabbata, *Histor. Verein St. Gallen VII—X, S. 288 ff.*) — am Abend nach seinem Erscheinen „auf die Bernegh“, um zu sehen, „obs auch ein wahrhaftiger Komet sei“. Droben, in des „Hochrütiners Bürgli“, studiert der Dr. (Vadian) zuerst im „Almanach der Planeten und der Zeichen“, dann steigen sie, als sich die Erscheinung wirklich als ein Komet herausgestellt hat, noch weiter hinauf bis zu „Wendelis Bildt“, um ihn bequemer beobachten zu können. Dort setzt sich Vadian inmitten seiner Freunde in das taufeuchte Gras und erzählt ihnen, „in seiner angeborenen Freundlichkeit“, von Gestirnen, von Ländern und Städten, die sie zu ihren Füßen ausgebreitet sehen.

Gleichzeitig mit den Reformatoren liessen sich — und z. T. eben von ihnen angeregt, wie Schöner von Melanchthon — auch Astronomen und Naturkundige über den Kometen vernehmen. Der Züricher Arzt Christophorus Clausner hatte ihn in seinem Almanach auf dieses Jahr schon vorausgesagt: „Es wird auch dits Jahr one einen Kometen oder gehaarachten Sternen kaum zergehen, insonders gegen Sommerszeit“. Davon wufste Kefler (Sabbata a. a. O.) und ebenso Vadian, der sich darum schon am 16. August an Clausner als einen kompetenten Mann wandte, er möge ihm sein Urteil über des Theophrasts Büchlein (*libellum prognosticon . . . de crinita stella*), von dem er gehört habe, schreiben (Va-

dianische Briefsammlung, Histor. Verein St. Gallen XXIX, S. 16, Nr. 642). In der Tat hat der Arzt Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, der gerade damals zur Behandlung des Bürgermeisters Christian Studer in St. Gallen weilte, eine besondere Schrift (Auslegung) über den Kometen verfasst und dieselbe wenige Tage, nachdem er ihn im Hochgebirge Mitte August gesehen, schon am 26. August dem Leo Jud, dem Gehilfen Zwingli in Zürich, zugesandt. Jud hatte die Schrift im Einverständnis mit Zwingli sofort in Druck gegeben und für ihre Verbreitung gesorgt; die große Mehrzahl der Exemplare nahm der Drucker gleich mit nach Frankfurt, einige kamen nach Konstanz, und den Rest erhielt als Proben des Drucks der Verfasser nach St. Gallen selbst geschickt (*Theophrasti opera*. Straßburg 1616, II, S. 637—644). Auch sonst nahm sich alsbald eine eigene Literatur des Kometen an. Georg Sabinus, später Schwiegersohn Melanchthons, verfasste ein Gedicht, das er dem Erasmus Ebner in Nürnberg widmete (*Poëmata*, S. 85 ff.), und Friedrich Nausea, damals Domprediger zu Mainz und später Hofprediger König Ferdinands, schrieb eine systematische Abhandlung über Kometenerscheinungen anlässlich dieses Kometen (*Libri mirabilium*, Liber VI, fol. LIV ff.). Späterhin wird er noch erwähnt in einer Reihe von Chroniken; in kaum einer, die jene Zeit umfasst, ist er vergessen geblieben. — Diese Übersicht zeigt, dass die Erscheinung des Kometen ein Ereignis war, das überall die Gemüter lebhaft beschäftigte.

All den verschiedenen Äußerungen nun ist das gemeinsam: der Komet ist ein Zeichen von Gott, und soll, wie man es von Kometen gewohnt ist, etwas anzeigen. Auch darüber herrscht im wesentlichen Übereinstimmung, dass er von böser Vorbedeutung ist; „*nil boni significat*“ sagt Luther, als er zum erstenmal darüber an Link schreibt. Instruktiv dafür, an was alles man hierbei dachte, ist ein Gedicht, das sich nicht auf den Kometen 1531, sondern auf den des folgenden Jahres bezieht, das aber in besonders anschaulicher Weise schildert, wie jeder wieder etwas anderes von einem solchen Kometen fürchtet: Hungersnot, die an die Belage-

rung Sagunts erinnern soll; Krieg; Zusammensturz des Weltalls ins alte Chaos; Erdbeben, unter dem die Häuser zusammenfallen; Überschwemmung; Dürre; Seuchen unter Menschen und Tieren¹ — und dabei ist, wie wir sehen werden, diese ganz allgemeine Aufzählung noch nicht einmal vollständig. Im einzelnen Fall aber — und das ist das Interessante — wird aus der Fülle der Möglichkeiten das herausgenommen, was für den religiösen Standpunkt (altgläubig—neugläubig) oder auch für den Ort der Beobachtung (lutherisches—zwinglisches Reformationsgebiet; Hamburg—Münster usw.) das Nächstliegende ist.

Wir beginnen mit Luther und seinem Kreise. Bekannt ist Luthers Stellung zu der von Melanchthon eifrig betriebenen Astrologie, d. h. der Kunst, den Einfluß der Gestirne aufs Menschenleben festzustellen und Menschengeschicke aus ihnen zu berechnen. Er sagt von der Astrologen unsicherer Kunst: „Wenn sie zwei- oder dreimal recht weissagen, dann verkündigen sie's; wenn sie sich täuschen, verschweigen sie's“ und faßt sein Gesamturteil in die drastischen Worte: „in Summa, ich halt nichts davon“ — „es ist ein Dreck mit irer Kunst“. Vielmehr: „wir sind Herren der Gestirne“

1) Das interessante Gedicht ist enthalten in einem 1534 in Straßburg gedruckten und in der Kgl. Bibliothek Berlin vorhandenen Büchlein: „Apologia Joan. Pierii Valeriani, pro sacerdotum barbīs“. Das Gedicht selber ist verfaßt von Johannes Sapidus und dem Jakob Ziegler, dem schwankenden Freund der Reformation, gewidmet (vgl. Schottenloher, Jac. Ziegler, bes. S. 315, A. 2). Es lautet in seinen Hauptstrophen:

Jam quid praemoneat [der Komet], uariat sententia longe,

Totque modis soleo quot rogitare uiros.

Ille Saguntinae metuit ieiunia cladis,

Horrendum Martis nunciat alter opus.

Est, quem sollicitat, ne uastis machina mundi

Rursus in antiquum sit soluenda Chaos.

Conjicit hic ualido quassatis impete terris

Tecta reuulsa suo corruitura solo.

Stagnanteis (= -es) alium terrent Epimethidos undae;

Hic Phaethontaeo rebus ab igne timet.

Est qui mortaleis (= -es) et cuncta animalia dicat

Correpta Oenopia disperitura lue.

Quae quia nil nisi sunt miserae praenuncia sortis

Nec faciunt solidam capta responsa fidem.

(vgl. Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung, ed. Kroker, Nr. 156, 258, 292).

Streng unterscheidet er von der Astrologie die Astronomie, vor deren exakten Beobachtungen und Berechnungen er alle Achtung hat; erst später kam die weissagende Astrologie und verdarb jene „Wissenschaft“ (Mathesius Nr. 406). Einmal übrigens scheint es, als sei er bei allem Spott über Bruder Philipps Liebhabereien selbst nicht ganz frei gewesen von seinem Glauben, wenn er nämlich den Gestirnen zwar keinen Einfluß auf unsere Seele gestattet, aber einen möglichen Einfluß auf unsern Leib zugibt (*esto corpora nostra sint illis subiecta* — Mathesius Nr. 725°). Doch die Stelle ist einzig; in allen übrigen Äußerungen wertet er die Gestirne nie als Kräfte, aber allerdings sehr deutlich als Zeichen (*in stellis non est virtus, sed significatio* — Conrad Cordatus, Tagebuch über Luther, ed. Wrampelmeyer, Nr. 169).

Seine prinzipielle Stellung hierüber hat Luther am ausführlichsten niedergelegt in einer Predigt, die er ein Jahr nach unserm Kometen und sicherlich auch in Erinnerung an ihn, am 2. Advent 1532 über Lukas 21, 25—33 hielt. (Erl. Ausg. Bd. 16, S. 1 ff.) Er redet hier von den vielen Zeichen, die man eine Zeitlang am Himmel sah, „sonderlich jetzt etliche Jahre her“. Vor diesen Zeichen, als Vorzeichen des Endes, brauchen die frommen Christen nicht zu erschrecken; im Gegenteil: ihnen sind sie zum Trost gestellt, denn was können sie mehr wünschen, als daß „das schändlich Wesen aufhör und des Jammers ein Ende werden müßte“. Aber Zeichen sind sie der gottlosen Welt, die soll erschrecken und sich fürchten. Also allerdings, führt er in ähnlicher Weise schon 1527 in seiner Vorrede zu Johann Lichtenbergers Weissagungen aus (Erl. Ausg. Bd. 63, S. 250 ff.), deutet Gott bevorstehendes Unglück durch himmlische Zeichen, z. B. „Schwanzsterne“, an, aber die Frommen bedürfen solches Drohens nicht. Ein Komet aber ist von dieser unglückverheißenden Eigenschaft aller übrigen Schwanzsterne überhaupt ausgenommen, „der Stern, der den Magiern erschien und verkündete, daß die Offenbarung des Evangeliums vor der Tür stehe“ (Cordatus Nr. 169).

In diese allgemeinen Äußerungen Luthers fügt sich nun auch sein Urteil über den Kometen des Jahres 1531 ein. Aufser am 18. August an Link schreibt er am 9. September über ihn an Spalatin (Enders Bd. 9, S. 108) und erwähnt ihn einmal kurz bei Tisch (Cometes, qui nunc lucet Anno 1531 m. Aug. — Cordatus Nr. 167). Aus dem Brief an Spalatin bestätigt sich, dafs nach seiner Meinung der Komet nur den Gottlosen Böses drohe. Zu ihnen gehört ihm in diesem Fall Kaiser Karl und sein Bruder Ferdinand. „Der Komet, schreibt er dort, scheint mir sowohl dem Kaiser, als Ferdinand Übles zu drohen, deshalb, weil er seinen Schweif zuerst gegen Norden, dann gegen Süden richtete, als wollte er beide Brüder bezeichnen (quasi utrinque fratrem significans).“ Wir geben dieser Stelle den Sinn, dafs der gegen Norden weisende Schweif den in der nördlichen Hälfte des Reichs die Regierung führenden Ferdinand, der gegen Süden gewandte Schweif den Spanier Karl bedrohen sollte. Genaueres weifs Luther nicht zu sagen und für sich selbst jedenfalls zeigt er keine Furcht: „wir erwarten furchtlos (securi) den Zorn Gottes“, sagt er fünf Jahre später, als er wieder einmal von Zeichen redet (Mathesius Nr. 720). Ja so ruhig bleibt er, wenn ein Komet, „ein erschrecklich Zeichen“, am Himmel erscheint, dafs er es sogar fertigbringt, sich über ihn lustig zu machen, zugleich allerdings mit einer scharfen Ironie, die den Schwärmern gelten mag. Das betreffende Wort, das Luther in unbekanntem Jahr bei Tisch sprach, mag hier stehen, auch wenn eine direkte Beziehung auf den Kometen des Jahres 1531 nicht nachzuweisen ist: „Ein Komet ist auch ein Stern, der da läuft und nicht haftet, wie ein Planet, aber er ist ein Hurenkind unter den Planeten. Ist ein stolzer Stern, nimmet den ganzen Himmel ein; tut, als wäre er allein da; hat ein Natur und Art, wie die Ketzer, welche wollens auch alleine sein und für andern stolziren, meinen, sie seien allein die Leute, die es verstehen“ (Erl. Ausg. 57, Nr. 288, S. 243). — Nach dem Kometenjahr 1910 mag auch noch interessieren, dafs das Jahr 1531 in Luthers Tischreden mehrmals als ein besonders fruchtbares (abundantia!) erscheint („cum omnia dat affluenter“ scil. deus — Cordatus Nr. 328 und 434).

Melanchthon, der vorher nie einen Kometen sah, (C. R. III, 518) interessiert sich zunächst nur für die astronomische Seite der Erscheinung. Alles beschreibt er in seinen Briefen aufs genaueste und möchte es aufs genaueste wissen: Aufgang und Untergang, Farbe und Schweif, Stand und Bewegung; bis in den November hinein beschäftigt ihn die Sache immer wieder in Briefen an seinen Freund Camerarius; ferner an Brenz in Schwäbisch-Hall, Agricola in Eisleben; Wilhelm Reiffenstein, Friedrich Myconius in Gotha; daneben befragt er noch allerlei Astronomen und Astrologen, teils direkt schriftlich, teils durch Vermittlung Dritter, teils durch Studium ihrer Bücher (vgl. C. R. II, S. 518, 537, 541, 546, 547, 548, 551). Offenbar verfolgt er bei diesem genauen Vorgehen den Zweck, die zeitgeschichtlichen und religiösen Deutungen, die er als Astrologe auf seinen Beobachtungen aufbauen will, möglichst gut zu fundieren. Von seinen Resultaten aber erfahren wir dann doch so gut wie nichts. Eine Andeutung könnte man finden in einem Brief an Myconius, dem er am 29. September (C. R. II, S. 546) schreibt, man habe den Kometen auch in Frankreich und Italien gesehen, wobei er hinzufügt: in Rom seien auch noch andere Wahrzeichen gesehen worden: drei Tage lang dichte Finsternisse (tenebrae — Nebel?), was zweifellos die Finsternis der schon wankenden römischen und päpstlichen Lehre bedeute, so jedoch, daß eine noch traurigere Finsternis zu befürchten sei, wie sie dem letzten Tag vorangehen müsse. Möglich, daß er ähnliche Bedeutung in diesem Zusammenhang auch dem Kometen zugeschrieben wissen möchte. Und ganz am Schluss seiner auf den Kometen bezüglichen Korrespondenz mit Camerarius kommt er am 2. November auf die Züricher Ereignisse gegen Ende des Jahres (Zwingli's Tod usw.) zu sprechen und schließt mit den Worten, die wiederum in Verbindung mit dem im selben Brief erwähnten Kometen gebracht werden können: „Dieses Jahr wird, wie ich hoffe, entweder die Katastrophe, oder doch die Vorbereitung der Katastrophe, bringen“ („vel *καταστροφὴν* vel *παρασκευὴν τῆς καταστροφῆς*“ — C. R. II, 551). Das Wort erinnert an Luthers Predigt von den Vorzeichen, da er auch „hofft“

auf das, was für andere eine Katastrophe bedeutet. Dafs übrigens Melanchthon, wie zu erwarten, durch den Kometen beunruhigt war („quod te excruciet“), geht aus einem Brief hervor, den Johann Agricola, Schullehrer und Prediger in Eisleben, an ihn am 21. September schreibt, offenbar nachdem er von ihm war befragt worden. Agricola teilt ihm hier das Ergebnis der Beobachtung seiner Freunde („nostri“¹⁾ in Eisleben (s. oben) mit. Sie sind zu folgenden Schlüssen gekommen: Der Komet droht dem ganzen römischen Reich Übles, ganz besonders aber dem Haupte Kaiser Karls; letzteres scheinen sie daraus zu schliessen, dafs der Kometenschweif sich eine Zeitlang im Sternbild des Löwen, einem „königlichen Zeichen“, bewegte; neben Karl aber gilt sein Drohen allen, die man Religiösen (= Geistliche und Mönche) nennt. Das wird näher noch ausgeführt: geradezu sein Leben wird der Kaiser verlieren, wenn er, überredet von den Bischöfen, etwas Grausames oder Gewalttätiges unternehmen sollte.

Die Wirkungen des Kometen werden sich übrigens nicht auf ein Jahr beschränken: künftig ist für einige Jahre eine unerhörte Dürre zu erwarten und Pest in den südlichen Ländern Ungarn, Böhmen, Österreich und einem Teil von Deutschland; in Österreich und Bayern aber Blutvergiessen; offenbar denkt er an die gerade in diesen beiden Ländern straff durchgeführte gegenreformatorische Bewegung. Endlich fügt Agricola in diesem für unsere Frage besonders ergiebigen Briefe bei, das, was er geschrieben, habe auch Matthias Bohemus dem Erzbischof von Mainz (Albrecht von Brandenburg) auf sein Befragen über den Kometen geantwortet (C. R. Suppl. ed Bindseil S. 531). Dieser Matthias Bohemus, de Novo Domo (Neuhaus) in Böhmen, war Arzt in Wittenberg. Er schrieb „*Canones Astrolabii* (astrono-

1) Für diese „nostri“ kommen als reformatorisch gesinnt in Eisleben in Betracht: D. Kaspar Güttel, Prediger an St. Andreas; Friedr. Reuber an St. Peter; Joh. Axt an St. Spiritus, event. dessen Nachfolger Ottomar Korn; ferner als Laien Dr. Johann Rühel; Kanzler Johann Dürr, Kanzler Kaspar Müller; endlich die Familien Rink u. Drachstedt (vgl. Kawerau, Johann Agrikola, S. 58f.).

misches Instrument) ad Illustrissimum principem et dominum D. Joannem Saxoniae ducem etc. De Circulis, Arcubus et Lineis Astrolabii“ Wittenberg, 1529 (Bibl. Knaake 2, Nr. 758).

Außer Agricola ist im Anschluß an Melanchthon noch zu nennen sein späterer Schwiegersohn Georg Sabinus¹. Er widmet dem Erasmus Ebner in Nürnberg ein eigenes Gedicht über den „Kometen, der im Monat August 1531 gesehen wurde“ (Poemata, Liber III, Elegia VIII, S. 85 ff., Leipzig 1597). Der Ausgang werde zeigen, wen dies unheilvolle Gestirn bedrohe. Das „Dafs“ ist ihm absolut sicher

(Semper adhuc diri quoties arsere cometae,
Certa secuturi signa fuere mali).

Der Möglichkeiten sind es freilich manche: äußere Feinde, von fernher Deutschland bekriegend; Unruhen im Innern, wie neulich der Bauernkrieg; der Tod eines mächtigen Fürsten. Er selbst wünscht („utinam“), dafs, was auch wirklich prophezeit worden sei, das Unheil sich kehre gegen die Türken, die eben jetzt die österreichischen Länder wieder bedrohen; das möchte er erleben, dafs dieser alte Feind endlich besiegt unter des Kaisers mildes Joch ginge. Das erinnert an Papst Kalixt III., der im Jahr 1456, bei der letzten Erscheinung des Halleyschen Kometen, Bittage anordnete, „damit Gott, falls der Menschheit ein Unglück drohe, dieses gänzlich auf die Türken fallen lasse“ (vgl. Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ 1910, Nr. 86 „Der Halleysche Komet und Callixt III.“²).

1) Sabinus, ein Mann ohne Charakter, schon 1523 in Wittenberg; dann im Dienst des Kurfürsten Albrecht von Mainz, war der Reformation nicht abgeneigt, aber durch sein Dienstverhältnis zur Vorsicht in seinen Äußerungen gemahnt; daher auch die entgegenkommende Erwähnung des Kaisers in seinem Gedicht.

2) Ein Gegenstück zu den Wünschen dieser beiden bilden die Ausführungen einer Predigt, die Jakob Heerbrandt aus Giengen a. d. Br., der einstige Schüler Luthers und Melanchthons, 1577 am 24. Sonntag nach Trin. als Professor in Tübingen hielt. Er habe als Kind (geb. 1521) vor 50 Jahren einen Kometen gesehen, worauf dann der Türkensultan (Suleiman II.) ins Ungarnland eingefallen und vor Wien gezogen sei. Dieses Ereignis (1529) weist übrigens nicht auf unsern Kometen, sondern auf den des Jahres 1527 (vgl. C. R. II, S. 519, A.), was auch

Den Übergang zu einer zweiten Gruppe, Zwingli und seine Freunde, mögen die Gebrüder Blarer bilden; ihre bereits erwähnten Briefe bekunden indes nur ein Interesse für den Kometen, geben aber keinerlei Urteil über ihn ab.

Zwingli selbst (s. oben) schreibt ganz gelassen an Sam (nos ad omnia stamus intrepidi). Sein Biograph und Nachfolger Heinrich Bullinger (s. dessen Reform.-Gesch. Bd. III, S. 46) allerdings berichtet, wie er von dem gar erschrecklichen Kometen redet, daß Zwingli trübe Ahnungen hatte. Der 1529 mit seinem Kloster zur Reformation übergegangene Abt zu Wettingen Jörg Müller, der in Zürich damals wohnte, fragte eines Abends beim Wettinger Haus „auf dem Kirchhof am großen Münster“ Zwingli, was denn der Komet bedeute, und habe, erzählt Bullinger, von ihm zur Antwort bekommen: „Min Jörg, mich vnd mengen eeren man wirt es kosten, vnd wirt die warheit vnd kylch nodt lyden, doch von Christo werdent wir nitt verlassen.“ Ähnliches, aber eben auch erst nach Zwinglis Tod, berichtet Johann Kefsler aus St. Gallen (der eine der schweizerischen Studenten, die mit Luther im „Bären“ zu Jena zusammentrafen; später Sattler, und zuletzt lange Jahre Prediger in seiner Vaterstadt) in seiner Reformationschronik „Sabbata“ S. 317: Wenn nach Urteil der Astronomen der jüngst erschienene Komet einen Abgang gelehrter Männer bedeuten sollte, so sei das leider wörtlich eingetroffen, „so von uns mitt liblicher gegenwurtigkait on vil andere difse zwen furtreffentliche gelerte männer Huldreich Zwingli ecclesiastes zu Zurich [† 11. Oktober 1531] und Joann Oecolampadius ecclesiastes zu Basel [† 24. November 1531] so unverséchen hingenommen sind“.

Derselbe Kefsler ist es ja auch, der jenen Abend Va-

mit der Zeitangabe genau stimmen würde. Heerbrand fügt dann noch im allgemeinen bei: Kometen gehen großem Unglück voraus, sie vergiften und verfälschen die Luft, wenn sie erlöschen, daher folgt Viehsterben, Verderben der Früchte, ungewöhnliche Dürre, Hitze, unfruchtbare Zeit, Teuerung, Empörung, Aufruhr, Überfall der Feinde, grausame Kriege, Blutvergießen. (Mskr. der Univ.-Bibl. Tübingen. — Durch die Güte des H. Pfr. Dr. D. G. Bossert.)

dians mit seinen Freunden auf der Berneck so anschaulich beschrieben hat (s. oben) und dort seine eigenen Gedanken über den Kometen anschliesst: Gott hat ihn zum Warnungszeichen an den Himmel gesetzt, da er in seinem Zorn ergrimmete, „ob wir unsern armen Stand bessern wollten“. Aber „one Zweifel unsers vnburhsfertigen Herzens halber hat sich in unsern Landten einer Loblichen Eidgenossenschaft nit ein kleiner Jammer und erschrecklich Butvergiessen, ja (wie des Kometen Art ist) eine ganze Enderung der Regimenten zugetragen“. Auch hier bezieht er also den Kometen auf die Katastrophe der Zwinglischen Reformation im Kampf mit den fünf katholischen Orten.

Vadian in St. Gallen, von dem uns ein schon erwähnter Brief an Dr. Klausen in Zürich erhalten ist, will sich gern von den Astronomen, speziell von Theophrastus, belehren lassen, ist aber im übrigen getrost, da er sich und die ganze Welt in Gottes Hand weifs. Die betreffenden Worte in jenem Brief sind ein klassischer Ausdruck seines Gottvertrauens: „Ich bin im Herzen so bereit, das ich gern annehmen will, was Naturkundige über den Stern sagen. [Denn] was die Frömmigkeit betrifft, da befürchte ich nichts, wer aber der Urheber der Natur ist, das weifs ich.“

Die Schrift des Paracelsus, nach der er fragt, und aus der auch Kefler seine Deutung auf den Tod gelehrter Männer hat, fügt sich hier bei den Äußerungen aus St. Gallen ein, um so mehr, als Theophrast auch dem Zwinglischen Kreise nahestand. Widmet er doch sein Büchlein „Aufslegung des Cometen erschienen im Hochgebirg zu mittem Augsten Anno 1531“ nicht blofs dem Meister Leoni (Jud), sondern auch „vnserm hochehrn Meister Vlrichen Zwingly . . . ihr zwen als die sonderlichen der Wahrheit vorgänger“. Dem Theophrast Paracelsus ist Astronomie eine göttliche Kunst. Nicht alle Astronomen sehen's so an. Darum hat er auch sein Büchlein so eilend geschrieben, „ehe sie mit ihrer Einfalt eindringen“. Er selbst deutet die Zeichen am Himmel aus der Schrift, die hinweist auf Zerstörung einer „Monarchie“ (vgl. Matth. 24, bes. V. 7). Speziell gegenwärtiger Komet ist ihm ein Warnungszeichen dafür: „ein Haupt wird sterben

und wird viele seiner Anhänger nach sich ziehen, denn sein Lauf vom Orient zum Niedergang ist „ein Anzeigung, welche er sucht vom meisten bis zum mindesten“. Theophrastus ist aber äußerst vorsichtig bei dieser Deutung. Ob die Anzeigung der bösen oder der guten [Zwinglis?] Sache gelten werde, will er nicht entscheiden; auch letzteres ist möglich, da es ja schon oft vorgekommen ist, daß die gute Sache auf Erden unterlag. Aber so viel weiß er aus der Schrift (vgl. Matth. 24, 13), „daß derselbig wird sein, der bis in das end bleibt vnd verharret vnd hierhey erkennen, das die bösen Fürnemmen den blatz nicht halten werdend“. Ausnahmsweise, so fügt er bei, stimmen die sonst von ihm verachteten irdischen Astronomen, die „Augures, Naturales usw.“, diesmal mit ihm weithin überein, denn sie deuten — er wolle allerdings nur berichten, „soweit es die Geschrifft gedulden mag“ — den Kometen auf den „schweren Tod eines mächtigen Weltlichen und darnach eines gar mächtigen Geistlichen und ihnen nach ihr Anhang; darnach wird ein trefflich Licht aufstehen, aber nicht durch eine einige Person“.

Noch in einer dritten Stadt des Zwinglischen Reformationsgebiets, in Winterthur und im nahen Wulfingen wird der Komet beobachtet, hier am 8. August von Hans Blum, dem ersten reformierten Pfarrer daselbst, dort am 24. August von Laurentius Bolshart, einem Anhänger Zwinglis, der uns beides in seiner Chronik berichtet, doch ohne ein weiteres Urteil (Quellen zur Schweizerischen Reform.-Gesch. III, S. 265).

Auf ein ganz neues Gebiet, hinauf in den Nordwesten Deutschlands, führen uns zwei Dokumente, eine münstersche und eine hamburgische Chronik.

Die erstere („Narratio de obsidione Monasteriensi seu bello anabaptistico“) ist verfaßt von Hermann v. Kerfsenbroch und behandelt die Katastrophe des Täuferturns in Münster i. W. 1535 (s. J. B. Menckenii Scriptores Rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum Bd. III, S. 1514 ff.). Der Schilderung der Katastrophe selbst schickt Kerfsenbroch ein Kapitel über „Vorzeichen“ voraus: Von jeher habe durch solche Gott die Menschen hingewiesen auf kommende Um-

wälzungen, seit 1517 hätten sie sich besonders gemehrt. Ganz kurz vor diesem unheilvollen Krieg, den er beschreibt, habe am 14. Januar 1534 eine Sonnenfinsternis stattgefunden. Überleitend zu Kometen sagt er, daß sie, von Gott gesandt, nach aller Urteil Kriege, Staatsumwälzungen, Länderverwüstungen, grausame Metzeleien und anderes Unglück verheissen. Dann beschreibt er in der oben angegebenen Weise den Lauf des Kometen von 1531 durch den triens Zodiaci (Cancer, Leo, Virgo, Libra) und schließt: „in quo postremo apparere desiit, si toti Germaniae cladem intulit“. Die letzten Worte sind nicht klar, doch ist so viel sicher, daß Kerfsenbroch eben die ihn am meisten bewegenden münsterschen Ereignisse mit dem Kometen in Zusammenhang bringt. In diesem Sinn sagt er von einem noch größeren und helleren Kometen des Jahres 1533, er sei „gleichsam ein noch gewisserer und näherer Vorbote unseres Unglücks“ gewesen.

Ganz ähnlich, auf ihr Nächstliegendes, deutet eine wendische Chronik von 801—1535 den Kometen (Nr. 6 der von Lappenberg herausgegebenen Hamburger Chroniken, S. 291 ff.). Christian II. von Dänemark, im Jahr 1523 aus seinem Land vertrieben, hatte 1531 den Versuch gemacht, mit Hilfe der katholischen Partei die Krone wiederzugewinnen. Er wurde aber in Kopenhagen von dem an seiner Stelle gewählten Friedrich I. gefangen genommen und bis zu seinem Tod 1559 in Haft gehalten. Auf all das wies der um Bartholomäi 1531 im Westen erschienene Komet hin, der „des Koninges Christiani van Dennemarken toch (= Zug) vnde syne gefengnisse heft gewyssaget“. Andere Handschriften derselben Chronik deuten den Kometen noch weiter auf den Tod der Gemahlin Christians, Isabella, einer Schwester Karls V., die mit ihren Kindern in fremdem Land gestorben sei (mit ihrem Sohn im Hause des Kaisers — sagt eine dritte Lesart).

Von ausgesprochen altgläubiger Seite liegen uns nur wenige Nachrichten über den Kometen vor.

Kilian Leib, Augustinerprior von Rebdorf im Eichstädtischen, ein in seiner Zeit bekannter Verteidiger des alten Glaubens gegen die evangelische Bewegung, erwähnt

ihn eben nur in seinen „Annalen“, ohne ein Wort beizufügen (Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kultur-Geschichte ed. Döllinger, Bd. II, S. 560).

Ausführlicher ist Johann Salat in seiner „Chronik der Schweizerischen Reformation von deren Anfängen bis und mit Ao 1534, im Auftrag der katholischen Orte verfasst“. (Archiv für schweizerische Reformationsgeschichte Bd. I, S. 289.) Er war Gerichtsschreiber der Stadt Luzern und Feldschreiber der katholischen Truppen. Seine Aufzeichnungen sind ein interessantes Gegenstück zu Bullinger und Kessler. Salat weist, „dafs . . . zeichen . . . nie erschienen, sie habend etwas wunderwerck oder claghafts mit inen gebracht“. Dies hat sich bestätigt am Kampf der fünf katholischen Orte gegen Zürich. Da „begaben“ sich von Anfang an mancherlei Zeichen, die von glaubwürdigen Personen schon vorhergesagt waren. So Herbst 1531, um Mariä Himmelfahrt (15. August) ein „grofser, lang stryrometer¹ comet“ am Himmel, und am 16. August eine Rute über Zürich (wohl identisch mit dem Kometen?), „sind auch erbidem damit gangen“. Salat hat gehört, dafs Zwingli und die Seinen die Erscheinung gedeutet hätten als „straf der 5 orten, so durch die secter über si gan“. Aber — mit einer schlecht verhaltenen Genugtuung über den traurigen Ausgang der Kappeler Schlacht (11. Oktober) für Zwinglis Sache konstatiert er's — es kam anders, als jene träumten: „Tätends aber nit fast bald darzuo, so wurd sich die strof vmkeren vnd vber si gan.“

Weitaus am ausführlichsten ist Friedrich Nausea (s. oben). Er verwendet auf den Kometen das ganze 6. Buch seiner *Libri mirabilium septem* und widmet es König Ferdinand. Seine Schrift „*Super huius anni p. Chr. n. MDXXXI et quolibet alio cometa exploratio*“ ist mit Bildern geschmückt; es ist dreimal dieselbe Darstellung, die er dem Text einfügt: Oben in den Wolken Gott Vater, von Sternen umgeben, mit dem Finger auf den Kometen, oder auf ein Spruchband

1) Striemen = Strahlen (vgl. Heyne, Deutsches Wörterbuch. 3. Bd. 1896, S. 877 u. Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache 2, 2. 1865).

unter ihm deutend, das die Worte trägt: „Ultionem capiam Esaie 47“ (= ich will mich rächen, vgl. V. 3 und 13). Unten auf Erden sieht man drei Gestalten: den Papst mit der Tiara, den Kaiser mit dem Zepter und einen Ritter (?). Zwischen Himmel und Erde noch zwei weitere Spruchbänder: „Et visitabo in virga iniquitates eorum, Psal. 98“ (verschieden für Psalm 89, vgl. V. 33: „ich will ihre Sünde mit der Rute heimsuchen“) und „Parce domine parce populo tuo Johelis 2“ (vgl. V. 17: „Herr, schone deines Volkes“).

Zu Anfang seiner Schrift macht Nausea seinem königlichen Herrn die Mitteilung von dem schrecklichen Gestirn, das man neulich in Mainz (wo er selbst ist) und an anderen Orten gesehen habe. Er glaubt ihm einen Dienst zu erweisen, wenn er ihm über diesen und über Kometen überhaupt Genaueres sage. Und nun holt er weit aus: er örtert den Namen der „Kometen“, deren verschiedene Gestalten, ihre gute oder böse Vorbedeutung — dabei nennt er uns Altbekanntes: Teuerung, Pestilenz, Erdbeben, Staatsumwälzungen —. Die Frage, ob Kometen überhaupt auch Gutes bedeuten könnten, benützt er zu einer plumpen Schmeichelei für Ferdinand: der jüngst erschienene Komet verheisse ihm Gutes, nämlich, dafs er den Tod nicht sehen werde, ehe er deutscher Kaiser geworden. Bei den Personen, denen vor allem Kometen Böses drohen, ratet er auf Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Kaiser, Könige, Herzöge „et hoc genus“, fügt aber vorsorglich bei: „obgleich ich in diesem Punkt nichts vorauszusagen wage“. Im 16. Kapitel kommt er endlich auf den Kometen 1531: „was und welchen er drohe?“ Er zieht schon aus der äufseren Gestalt Schlüsse: Der Komet erschien als Rute oder Rutenbündel. Das weist hin auf die Rute Gottes, von der Jesaja spricht (vgl. das Spruchband der Illustration), denn Gott liebt es, zu eindringlicherer Mahnung Zeichen zu schicken, die durch ihre Form schon hinweisen auf die Art des kommenden Unglücks (*signis portendere, quae a signatis non dissideant in forma*). Ferner, der Schweif wies gegen Norden, denn alles Unheil kommt von Norden (Wittenberg?), wie der

Prophet sagt (vgl. Jeremia 1, 14); dann aber zeigte er fast gegen alle Himmelsteile, als drohe er etwas der ganzen Erde und zwar Geistlichen und Laien, wie schon das Bild andeute. So viel lasse sich aus dem Aufsern des Kometen schliessen, wenn man ihn zunächst einmal rein natürlich nehme. Sei er aber „übernatürlich“, von Gott gesandt „praeter naturae ordinem“, dann rege er noch andere Gedanken an. Weil die ganze Erde verderbt sei — jetzt wie noch nie —, so wolle Gott ohne Zweifel allen, die gesündigt haben, und gar denen, die unbußfertig in ihren Sünden beharren, durch den Kometen seine Rache anzeigen. Und keiner gewiß werde wagen, sich hierbei sicher zu fühlen, er müßte sich denn wirklich gar keines Bösen bewußt sein. Aber auch ein solcher sei nicht sicher, da ja Gott sehr wohl den Gerechten mit dem Ungerechten verdammen könne. Es sind, wenn wir die oben genannte Hindeutung auf Päpste, Kardinäle usw. hinzunehmen, bedeutsame Worte im Munde eines Altgläubigen jener Tage, aber passend zu dem, was wir auch sonst von dem Manne wissen, der, später Bischof von Wien geworden, 1552 starb und sein Leben lang an Abstellung der Mißbräuche ebenso gearbeitet hat wie an der Erhaltung des katholischen Glaubens (s. R. E.³ 13, 669 ff.).

Die Schlußfrage, die er in seinem Büchlein stellt, „ob das Böse, das der Komet droht, irgendwie abgewendet werden könnte“, beantwortet Nausea in Form eines Gebetes, das Sündenbekenntnis und Bitte um Gnade enthält und von einer tiefen, ernstern Religiosität zeugt. Er hofft zuversichtlich, Gott werde solches Gebet erhören, denn ohne seinen Willen können ja die Gestirne nichts ausrichten; darum gilt's, nicht sie, sondern ihn zu fürchten. Er kann ändern, was er droht, wenn wir die Zeit unserer Heimsuchung nicht verscherzen. „Möchten wir darum nicht zu den Verblendeten und Hartherzigen gehören, welche die Drohungen des Himmels verachten.“ Dem Ganzen aber sucht der Mann, der für seine devoten Widmungen, als seine schwache Seite, bekannt war, einen versöhnlichen Schluß zu geben durch den Wunsch: Gottes Gnade möge vor allem Ferdinands

königliche Majestät vor dem Drohen dieses Gestirns und vor allem Übel bewahren, „denn sein Heil ist unser aller Heil“.

Die damit abgeschlossenen Dokumente aus einer großen Zeit sind uns kulturgeschichtlich wertvoll, und erfreulich sind sie jedenfalls in dem einen Punkt, daß sie allerdings einen sehr vielgestaltigen Kometenglauben, aber, gerade bei den Größten und Edelsten, keine Spur von Kometenfurcht offenbaren.